

READY FOR A NEW
SOULMATE

BROOKLYN LOVE 2

KATRIN EMILIA BUCK

Für Jeff

Glücklich allein ist die Seele, die liebt.

Johann Wolfgang von Goethe

PROLOG



Adam

»**D**eine Mom wird uns nie glauben, dass die letzte Stunde nicht wegen uns ausfällt.« Clay und ich grinnten um die Wette. Auch wenn wir es uns zur Aufgabe gemacht hatten, den Schulunterricht mit ein paar kleinen Streichen aufzupeppen, waren wir in diesem Fall tatsächlich unschuldig.

Mrs Harper war einfach ausgerutscht und hatte sich den Knöchel verstaucht. Somit blickten wir bereits um halb zwei an diesem strahlend schönen Freitagnachmittag einem faulen Wochenende entgegen.

»Und wenn schon. Solange kein Anruf von der Schule kommt, hat sie sowieso nichts gegen uns in der Hand.« Siegesicher klatschten wir ab. Mit unseren elf Jahren kamen wir uns richtig schlau und vor allem unschlagbar vor.

»Clay! Adam! Wartet!« Mit hochrotem Kopf stürmte Claytons kleine Schwester Lynn auf uns zu und wirkte mit ihrer riesigen Schultasche noch kleiner und zarter als sonst – auch wenn die erst Siebenjährige es faustdick hinter den Ohren hatte. Mich wickelte Lynn mit ihren großen schokobraunen Augen und den blonden Locken regelmäßig um den kleinen Finger. Sie war aber

auch zu niedriglich. Clay ging es nicht anders, obwohl er gern den großen Bruder raushängte und ihr die Welt erklären wollte. Mit wenig Erfolg, wohlgermerkt.

Schwer atmend blieb Lynn vor uns stehen und ich bot ihr meine Wasserflasche an, die sie dankbar annahm.

»Wieso bist du noch nicht zu Hause?«, fragte Clay.

»Ich war noch in der Bibliothek«, erklärte sie stolz und erst da bemerkte ich, wie tief die Tasche auf ihrem Rücken hing. Bevor sie protestieren konnte, nahm ich sie ihr ab und staunte nicht schlecht, wie viel eine so kleine Person lesen und schleppen konnte.

»Wir gehen gleich schwimmen. Wieso kommst du nicht mit?« Meine Einladung war ausgesprochen, ehe ich mich mit Clay abgesprochen hatte. Lynn starrte mich mit ihren dunklen Augen verblüfft an, als könne sie nicht fassen, was ich gerade gesagt hatte. Dabei war sie immer willkommen, nur zog sie es meist vor, ihre Nase in Bücher zu stecken. Zugegeben, ich hatte sie noch nie so direkt eingeladen.

Clay wirkte nicht sauer, obwohl er sie wahrscheinlich selbst nicht gefragt hätte. Doch das Schwimmen lag uns auf Long Island im Blut. Bereits mit drei Jahren hatten uns unsere Eltern in den Schwimmunterricht geschickt und somit war es mehr oder weniger das erste, was man hier lernte. Ich brannte regelrecht darauf, mein neues Surfbrett auszuprobieren, und irgendwann würde ich hoffentlich auch meinen Segelschein machen. Mein Dad wollte es mir eigentlich beibringen. Wenn zu Hause wieder alles beim Alten wäre. So hatte er es mir jedenfalls versprochen. Vielleicht hatte er ja heute Glück, denn wenn nicht

...

Nein, ich durfte mir keine Sorgen machen. Es brachte nichts, gar nichts. Ich musste hoffen und fest daran glauben, dass alles wieder gut werden würde.

Wir liefen gemeinsam zum wartenden Schulbus, der uns bequem nach Hause fuhr. Wenn ich mich sputete, könnte ich mit meinen Schwimmsachen fünfzehn Minuten später mit dem

Fahrrad bei Clayton sein. Lynns Tasche übergab ich an meinem Stopp direkt an Clay bevor ich ausstieg. Der blickte zwar etwas missmutig, nahm sie dann aber ohne zu murren an sich. Seiner Schwester hingegen stand die Freude ins Gesicht geschrieben. Vielleicht könnte ich heute sogar bei ihnen übernachten. Seine Familie, besonders seine Grandma, mochte ich sehr. Im Gegensatz zu meinem Zuhause konnte ich dort aufatmen. Seit Dad überraschend seinen Job verloren hatte und Mom nun doppelt so viele Schichten im örtlichen Krankenhaus schieben musste, damit wir finanziell über die Runden kamen, war die Stimmung sehr gedrückt. Manchmal saß Dad den ganzen Tag auf der Couch und starrte ins Leere. Unheimlich, denn eigentlich war er sonst immer den ganzen Tag auf Achse gewesen und hatte wichtige Dokumente für eine Versicherung verkauft. Keine Ahnung, was für Papiere das genau waren, ich wusste nur, dass ich weder sein Büro betreten noch seine schwarze Tasche, die er jeden Tag mit sich herumtrug, anfassen durfte.

Aus dem Grund war der heutige Tag auch so wichtig. Mein Dad war schon ganz früh nach New York City aufgebrochen. Dort würde es Arbeit geben, hatte mir meine Mutter erklärt und mich zum Abschied geküsst, bevor sie zum Krankenhaus gefahren war und ich mir Frühstück gemacht hatte. Schon seit einiger Zeit versorgte ich mich regelmäßig selbst. Früher hatte ich meiner Mutter beim Kochen gerne zugesehen und auch geholfen, aber dazu war sie jetzt zu müde. Alles musste schnell gehen.

Aber vielleicht war ja heute wirklich unser aller Glückstag und ich sollte lieber zu Hause schlafen, denn wenn es etwas zu feiern gab, wollte ich keine Sekunde davon verpassen. Ob Mom uns dann ihre leckere Schokotorte backen und Dad mir ein Glas Cola erlauben würde? Ganz bestimmt.

So wie jeden Tag blendete ich auch diesmal aus, dass unser Haus einen leicht verwahrlosten Eindruck bot, besonders im Vergleich zu dem unserer Nachbarin Mrs Chapman. Im Gegensatz zu unserer erstrahlte ihre Fassade in einem hellen Blau, so

als wäre sie eben erst gestrichen worden. Außerdem beeindruckte ihr Garten mit einer Vielfalt an Blumen und Sträuchern, als wäre er aus einem dieser Heftchen, die Mom so gerne las. Den Duft von Mrs Chapmans prämierten Rosen in der Nase, schlenderte ich unseren Gehweg entlang und musste mir ein Seufzen verkneifen. Obwohl Mrs Chapman allein lebte, sah ihr Haus bewohnter aus als unseres.

Am Wochenende, beschloss ich, würde ich mich um den Rasen kümmern und vielleicht könnte ich mit Dad endlich die Veranda streichen. Darum hatte uns Mom schon lange gebeten.

Als ich die Haustür aufschloss, hatte ich das Gefühl, gegen eine Wand aus abgestandener Luft zu prallen, als wäre seit Tagen niemand mehr hier gewesen. Ich ließ die Tür offen und wollte gerade nach oben, um meine Schwimmsachen zu holen, als ich Geräusche hörte. Wie versteinert blieb ich stehen. Was war das? Der Gedanke, ein Einbrecher könne sich im Haus befinden, war lächerlich. Schließlich war es helllichter Tag, außerdem gab es bei uns überhaupt nichts zu stehlen. Trotzdem bekam ich keinen Ton heraus. Vielleicht sollte ich doch die Polizei rufen.

Aber was, wenn einfach nur ein Fenster zugefallen war? Man würde mich sicher auslachen. Der Wind hatte doch im Vergleich zum Morgen deutlich aufgefrischt, oder nicht?

Unschlüssig wartete ich ein paar Sekunden, aber es blieb still. Ich nahm all meinen Mut zusammen und hastete die Treppe hoch, um meine Badesachen zu holen. Die nächste Zeit würde ich wohl keine Detektivgeschichten mehr unter der Bettdecke lesen.

Kurz bevor ich im ersten Stock ankam, knarzte es wieder. Abrupt blieb ich stehen. Mist, ich hätte mir doch Verstärkung holen sollen. Noch könnte ich mich umdrehen und wieder nach unten schleichen.

Plötzlich hörte ich Stimmfetzen. Dann ein Stöhnen und ein Seufzen, gefolgt von einem hellen Lachen. Waren meine Eltern doch zu Hause? Erleichtert nahm ich die restlichen Stufen. Dumpfes Gemurmel drang aus dem Schlafzimmer meiner Eltern.

Als ich an ihrer Tür vorbeikam, sah ich, dass sie nur angelehnt war. Neugierig wagte ich einen Blick und ...

Ein tiefes Stöhnen verstärkte die Röte, die mir sofort ins Gesicht schoss, als ich begriff, dass ich meine Eltern beim Sex ertappt hatte. Glücklicherweise hatten sie mich nicht bemerkt. Gerade, als ich mich leise zurückziehen wollte, richtete sich die Frau auf und ihre dunklen Locken ergossen sich über ihren Rücken. Erneut stöhnte sie auf, dann hörte ich die Stimme meines Vaters. Was er sagte, bekam ich nicht mit, denn das Rauschen in meinen Ohren übertönte alles. Doch eines war klar – die Frau im Bett war nicht meine Mutter.

KAPITEL EINS



Viele Jahre später

Adam

»VERDAMMT!« Frustriert pfefferte ich meinen Kugelschreiber auf einen Haufen vollgekritzelter Papiere, die meinen kompletten Schreibtisch einnahmen. Seit Stunden saß ich an der Bilanz meines Restaurants und kam keinen Schritt weiter.

Es war Montag, das *Eve's* hatte geschlossen. Mein Restaurant in Brooklyn Heights direkt am East River lief gut, sehr gut sogar, das bewiesen die Zahlen, aber leider nicht mehr ausgezeichnet. Zwar waren wir noch immer auf zwei Monate im Voraus ausgebucht, aber ich wurde das Gefühl nicht los, dass das *Eve's* seinen Zenit bereits überschritten hatte. Die letzten drei Jahre waren anstrengend und arbeitsintensiv gewesen. Jede Sekunde meines Lebens hatte ich in dieses Restaurant gesteckt – mit meinem besten Freund Clayton als Partner, Berater und seelischen Unterstützer.

Unzufrieden begann ich in meinem Büro herumzutigern, was leider überhaupt nichts brachte. Also schnappte ich mir meine Jacke und verließ das ohnehin leere Restaurant. Die frische Brise, die mich auf der Straße empfing, tat unglaublich gut. Ich beschloss zur Promenade zu laufen, um meinen Kopf frei zu bekommen.

Die Hochhäuser von Lower Manhattan reckten sich in all ihrer Pracht vor mir in den Himmel. Schon lange träumte ich davon mein zweites Restaurant dort zu eröffnen und ich war kein geduldiger Mensch.

Wäre es nach mir gegangen, hätte ich das zweite Restaurant längst eröffnet. Aber Clayton hatte Bedenken, wollte nicht, dass wir vom Erfolg geblendet leichtsinnig Risiken eingingen und zu schnell wuchsen. Lange war das *Eve's* ein Insidertipp gewesen. Gäste wie auch Kritiker hatten regelrecht Lobeshymnen gesungen und sich vor Begeisterung fast überschlagen. Ihnen gefiel unser innovatives Konzept, amerikanische Küche mit mediterranen und asiatischen Einflüssen auf höchstem Niveau zu servieren. Doch das hatte mir viel abverlangt. Erst war ich um die Welt gereist und hatte in verschiedensten Ländern nach Inspiration gesucht, dann musste ich diese Eindrücke jahrelang verfeinern, zusammenführen und etwas Eigenständiges daraus kreieren. Noch heute studierte ich die Leistung meiner Konkurrenten akribisch, besuchte regelmäßig neue und alte kulinarische Perlen.

Ich war bereit, fühlte mich sicher und doch gelang es Clay immer wieder, mich mit seinen Bedenken zu verunsichern. Er war von uns beiden schon immer der vorsichtigerere, bedachtere gewesen. Aber nur, wenn es ums Restaurant ging. In seiner Funktion als Modelagent lief das ganz anders, da gab es kein *langsam* oder *vorsichtig*, keinen doppelten Boden. Nur alles oder nichts. Gerade erst hatte er sich selbstständig gemacht, lebte in Scheidung und hatte bereits eine neue Lebenspartnerin. Nein, im Vergleich zu Clayton verlief mein Leben im Schneckentempo.

Außer meinem Restaurant hatte ich nichts vorzuweisen, privat schon gar nicht.

Dabei war eigentlich immer ich der impulsivere und furchtlosere von uns beiden gewesen. Jetzt kam es mir vor, als wären die Rollen vertauscht. Vielleicht hätte ich einfach nicht auf Clayton hören und meinem Instinkt folgen sollen, einfach den Kredit abschließen, den ich so gut wie in der Tasche hatte, und den Mietvertrag für das Traumlokal in TriBeCa unterschreiben sollen.

Jetzt war es zu spät, die Location anderweitig vergeben und ich musste mich wieder gedulden. Mein Handy klingelte. Leider würde es nicht Clayton sein, der mir sagte, dass er den Abend nun doch mit mir in unserem Lieblingsclub verbringen wollte. Natürlich konnte ich verstehen, dass seine neue Freundin und sein Geschäft im Moment vorgingen, auch wenn es mir manchmal schwerfiel.

Als ich sah, wer mich anrief, sank meine Laune in den Keller. Ich wartete, bis die Mailbox ansprang, und schaltete mein Handy aus. Auch wenn mein Verhalten eher dem eines Zehn-, statt eines Siebenunddreißigjährigen entsprach, hatte ich keine Lust, mich mit meiner Mom zu unterhalten. Wir hatten uns einfach nichts zu sagen. Meine trotzig Haltung war nicht sehr erwachsen, ich weiß, aber das war mir egal.

Ich beschloss, die drei Meilen zu Fuß nach Hause zu gehen. Mein dreistöckiges Stadthaus lag nur einen Steinwurf vom Prospect Park entfernt und war ein absoluter Glücksgriff gewesen. Neben vielen anderen Annehmlichkeiten besaß es zwei Eingänge und hätte auch als Zweifamilienhaus genutzt werden können. Allerdings hatte ich das Erdgeschoss mit einer Industrieküche ausgestattet, in der ich nun regelmäßig kleinen Gruppen das Kochen beibrachte. Das machte mir nicht nur Spaß, sondern kam auch sehr gut an. Die Wartelisten für diese Kurse waren so voll, dass ich vor einiger Zeit begonnen hatte, die Plätze an die Meistbietenden zu versteigern und den Erlös vollumfänglich an Suppenküchen zu spenden.

Nachdem mir vor einigen Jahren bewusst wurde, wie knapp ich selbst in meiner Kindheit an der Obdachlosigkeit vorbeigeschrammt war, wollte ich anderen helfen, die nicht so viel Glück hatten. Natürlich war mir nichts geschenkt worden. Ich hatte immer hart gearbeitet und war dank diverser Gelegenheitsjobs bei Gemüsehändlern, Kaffeeketten oder im Einzelhandel über die Runden gekommen.

Nach meinem Schulabschluss begann ich mein Wirtschaftsstudium. Während ich morgens Managementkurse belegte und Businessgrundlagen lernte, jobbte ich abends im Restaurant. Schnell merkte ich, welch unglaubliche Faszination die Arbeit in der Küche auf mich auswirkte. Die Klarheit, die dort herrschte, beruhigte mich. Jeder kannte seinen Platz und die Aufgaben waren genau verteilt. Alles war, mehr oder weniger, unter Kontrolle. Die Hektik machte mir nichts aus, ganz im Gegenteil, ich liebte es zu sehen, wie alle Handgriffe ineinanderflossen und kulinarische Meisterwerke hervorbrachten.

So hatte ich angefangen, die verschiedensten Kochkurse zu besuchen – und davon gab es unzählige in New York. An einem Abend produzierte ich Pasta bis zum Umfallen, an einem anderen lernte ich alles über Schokolade. Außerdem hatte ich mich in die exotischen Gewürze und Kräuter Marokkos entführen lassen, war in die kulinarische Welt der Karibik eingetaucht, hatte einen Exkurs in die indische Küche unternommen und auch lateinamerikanische Köstlichkeiten erkundet. Doch irgendwann war mir das nicht mehr genug. Ich wollte mehr, nicht nur die Theorie mit irgendwelchen Hobbyköchen studieren, sondern all die fernen Orte besuchen und die landestypischen Spezialitäten entdecken. Zu behaupten, dieses eine Jahr hätte mein Leben verändert, wäre leicht untertrieben. Noch heute zehrte ich von den Eindrücken und Erfahrungen.

Auch wenn ich in meinem ersten Restaurant anfangs noch selbst in der Küche gestanden und stundenweise einen Geschäftsführer beschäftigt hatte, war rasch klar geworden, dass mir das Zeug fehlte, um es ganz an die Spitze zu schaffen.

Deswegen beschlossen Clayton und ich für das *Eve's* einen Profikoch einzustellen, während ich die Finanzen und das Management in die Hand nahm.

Zwanzig Jahre hatten wir auf den Erfolg, der sich binnen kürzester Zeit einstellte, hingearbeitet. Wir waren der Geheimitipp und unsere Tische auf Monate im Voraus reserviert. All die Mühen und Entbehrungen zahlten sich endlich aus. Und dennoch ließ mich die Angst einfach nicht los – egal, wie gut die Bilanz auch aussah.

Die harten Zeiten meiner Kindheit hatten mich geprägt. Hätte mein Dad damals keine Stelle gefunden und meine Mom nicht die Möglichkeit gehabt, in der Zwischenzeit mehr zu arbeiten, wären wir mit Sicherheit obdachlos geworden. Das hatte mir meine Mutter Jahre später gestanden. Zudem ein paar andere Dinge, die ich lieber nicht gewusst hätte. Ich schüttelte meinen Kopf und versuchte meine Gedanken in eine andere Richtung zu lenken. Was vorbei war, war vorbei.

Neben dem ängstlichen Skeptiker gab es aber noch einen Teil in mir. Einen, der weder Furcht noch Grenzen kannte, der immer noch höher und weiter hinauswollte. Besser, ich konzentrierte mich auf den und solange die Pläne für mein zweites Restaurant in meiner Schreibtischschublade schlummerten, auf meinen nächsten Kochabend. Die Plätze waren für über tausend Dollar je Stück versteigert worden. Meine Klientel war fast ausschließlich weiblich, extrem reich, kochtechnisch meist höchst unbegabt, alles andere als schüchtern, und einem schnellen Abenteuer nicht abgeneigt. Das *Who is Who* der New Yorker High Society. Ich würde einen Teufel tun und mich beschweren, egal, wie untalentierte oder aufdringlich sie waren. Diese Ladys waren mein Ticket zum Erfolg. Wenn ich sie überzeugen konnte, würden sie es weitererzählen. Darum war mein höchstes Ziel, ihnen einen perfekten und unvergesslichen Abend zu bieten.

KAPITEL ZWEI



Monica

» **H** *eute lade ich euch ein, mit mir nach Abruzzen zu reisen. Abruzzen liegt im Osten Italiens und grenzt an Lazio. Nur einen Katzensprung von Rom entfernt, liegt diese unglaublich vielfältige Region mit ihren goldenen Sandstränden, den Pinienwäldern, die bis zum Meer reichen, und dem Hochgebirge, das euch im Winter zum Skifahren einlädt. Um euch einen Einblick in die kulinarischen Leckerbissen der Abruzzen zu geben, kochen wir heute ein Lammgulasch an Zitronensoße ...«*

DAS BILD GEFROR und ein rotierender Kreis zeigte mir an, dass ich keine Internetverbindung mehr hatte – typisch, wenn ich die Metro nach Manhattan benutzte. Enttäuscht packte ich mein Handy in die Tasche. Ich hatte mich so sehr auf die neueste Episode meines liebsten Foodblogs gefreut. Natürlich wusste ich, dass mir auf dem Weg zur Arbeit immer nur ein paar Minuten zur Verfügung standen, bevor der Empfang abbrach, aber trotzdem. Das war unfair!

Ausgerechnet heute. Ich liebte es mit Franco Fratelli, einem

bekanntem römischen Restaurantbesitzer, die verschiedenen Regionen Italiens und ihre Küchen zu besuchen. Gemeinsam mit seinen drei Freunden präsentierte er interessierten Hobbyköchen aus der ganzen Welt die kulinarischen Hotspots Europas. Mit Jasper erkundeten wir England, mit Lorenzo, einem ausgewanderten Amerikaner mit italienischen Wurzeln, Frankreich und mit Robert die Schweiz. Ob die Jungs sich überhaupt vorstellen konnten, wie sie die Sehnsucht mit jedem neuen Video weiter entfachten? Dass ich im Geiste bereits meine Koffer gepackt hatte, um Europa zu bereisen? Auch jetzt erfasste mich wieder dieses Fernweh. So stark wie schon lange nicht mehr. Seit drei Jahren sparte ich bereits jeden Cent. Jetzt musste ich nur noch den Mut finden, endlich die Reise zu buchen.

Mein früheres *Ich* hätte keine Sekunde gezögert. Es hätte seinen Traum gelebt und nicht sein Leben geträumt. Seufzend kontrollierte ich noch einmal den Empfang. Nichts.

Stattdessen war ich in den letzten drei Jahren jeden Tag zur gleichen Zeit ins Büro und wieder nach Hause gefahren. Dabei hatte ich nie vorgehabt, mal in einem Büro zu arbeiten. Noch dazu in Manhattan. Eigentlich wollte ich für immer auf Long Island bleiben, wo ich aufgewachsen war und meine Familie ein italienisches Restaurant geführt hatte. Bereits als Kind hatte ich es geliebt, meine Zeit entweder in der Küche, dem Gasträum oder dem Strand vor der Haustür zu verbringen.

Unser Restaurant hatte diesen speziellen Wohlgefühlcharakter und viele unserer Stammkunden kannten meine Eltern seit der Eröffnung vor über dreißig Jahren. So lange träumte ich davon, endlich mitarbeiten zu können.

Dass meine Eltern darauf bestanden hatten, dass ich das College besuchte und einen Abschluss im Finanzwesen machte, war am Ende die richtige Entscheidung gewesen. Auch, dass ich im Anschluss zwei Jahre bei einem Finanzinstitut in der Buchhaltung Erfahrung sammelte. Als ich endlich im Restaurant einstieg, übernahm ich die Geschäftsführung und brachte die Finanzen in Ordnung. Ich liebte meinen Job und steckte all meine Energie in

unser Familienunternehmen, bis ... ja, bis eines Tages ein Kurzschluss das Lebenswerk meiner Eltern in Schutt und Asche legte.

Doch damit nicht genug. Anstatt dass sie das Restaurant wiederaufbauten, entschieden sie sich ein kleines Strandcafé zu führen und teilten mir sanft, aber bestimmt mit, dass es für mich Zeit wurde, auf eigenen Füßen zu stehen.

Von heute auf morgen musste ich einen neuen Lebensplan entwickeln, wobei ich bis heute nicht verstand, warum ich das, was ich liebte, hatte aufgeben müssen. Aber mit meinem Vater konnte man nicht diskutieren und in einem anderen Restaurant anzufangen, kam mir falsch vor. Alles schien eine Zeit lang irgendwie falsch zu sein. Doch jetzt war nicht der richtige Moment, um in Erinnerungen zu schwelgen. Der Zug hielt an, ich musste aussteigen.

Kaum hatte ich den Untergrund an der Penn-Station verlassen, klingelte mein Handy. Eine mir unbekannt Nummer erschien. Zuerst wollte ich den Anruf wegdrücken, doch meine Neugierde überwog und ich ging ran.

»Hallo?«

»Hi, hier ist Nicholas. Ich wollte mich mal melden.«

Nicholas? In meinem Gehirn ratterte es. Es dauerte eine Weile, bis ich ihn mit dem Kerl in Verbindung brachte, den ich am Samstag bei meinen Eltern im Café getroffen hatte. Wie kam er an meine Nummer? Hatten meine Eltern etwa meine Nummer rausgegeben? Bei dem Gedanken seufzte ich laut auf, was ihn in seinem Redefluss innehalten ließ.

»Bist du wirklich schon den ganzen Monat ausgebucht? Ich kann das natürlich verstehen. Du bist eine sehr attraktive Frau und ich hatte gehofft, du hättest diese ganz besondere Verbindung zwischen uns ebenfalls gespürt. Es war irgendwie, als würden wir uns schon ewig kennen?« Und weiter ging sein Monolog. Mittlerweile stand ich vor der gläsernen Hochhausfront meines Arbeitsplatzes und konnte nur daran denken, dass ich heute nicht die erste in meiner Abteilung sein würde.
Streberin!

Doch ich konnte nicht anders. Dass ausgerechnet ich diesen tollen Job als Finanzbuchhalterin bei einem der renommiertesten Beratungsunternehmen New Yorks bekommen hatte! Offenbar hatte ich alle Tests und das Vorstellungsgespräch mit Bravour gemeistert und auch meine Erfahrung war als genügend erachtet worden. Und dennoch konnte ich das Gefühl nicht abschütteln, dass mein Glück an einem seidenen Faden hing.

Meine beste Freundin Caitlin wurde zwar nicht müde, mir zu versichern, dass jeder Arbeitgeber froh sein könnte, eine Mitarbeiterin wie mich zu bekommen, aber das musste sie als beste Freundin doch sagen, oder?

»Nicholas, ich muss leider los. Ich melde mich bei dir, okay?«

»Wann?«

»Nächste Woche. Montag, ich melde mich am Montag. Bis dann.«

Seit meinem dreißigsten Geburtstag versuchte mich mein Vater nun schon zu verkuppeln. Eigentlich hatte ich damals, als er mit diesem feierlichen Gesichtsausdruck vor mir gestanden hatte, gedacht, dass er mir wieder anbieten würde, mit ihm zusammen zu arbeiten. Aber stattdessen hatte er mir zu meinem runden Ehrentag den ersten heiratswilligen Mann angeschleppt. Ich wäre am liebsten vor Scham im Boden versunken.

Mit dem Brand war damals nicht nur mein Lebenstraum zerplatzt, sondern auch meine Beziehung mit unserem Koch in die Brüche gegangen. Nüchtern betrachtet konnte man im Nachhinein sagen, dass er das Restaurant mehr geliebt hatte als mich und schneller weg war, als die Feuerwehr die kläglichen Reste löschen konnte.

Dass ich keine Lust hatte, zu heiraten und Kinder zu kriegen, überhörte mein Vater einfach, auch, dass ich für eine Reise nach Europa sparte. Vielleicht, weil ich schon länger davon erzählte, aber meinen Hintern einfach nicht hochbekam. Kein einziges meiner Vorhaben hatte ich bisher in die Tat umgesetzt. War nicht schon längst geplant gewesen, meine winzige Einzimmerwohnung gegen ein Häuschen einzutauschen? Hatte ich nicht

geplant, mich in der Gastronomiebranche umzuhören, um dort endlich wieder Fuß zu fassen? Und wann hatte ich zuletzt einen Tag am Meer verbracht und nichts weiter getan, als auf die perfekte Welle zu warten? Mein Surfbrett verstaubte im Keller meiner Eltern – gefühlt wie mein ganzes Leben. Wie gerne würde ich meine Koffer packen und einfach abhauen. Ich sollte besser aufhören, mich zu bemitleiden, und endlich in die Puschen kommen. Meine Träumereien verschob ich auf die Mittagspause.

»LANGSAM KANNST DU EINEN FANCLUB ERÖFFNEN«, meinte Caitlin Tränen lachend einige Stunden später, als wir uns zum Mittagessen trafen und ich ihr von Nicholas' Anruf erzählte.

»Das ist nicht lustig«, maulte ich, musste mir aber schnell eingestehen, dass die Situation schon ziemlich komisch war. »Außer du meinst, ich solle dem Koch-Blog-Fanclub beitreten. Das wäre eine ausgezeichnete Idee, muss ich nachher gleich mal recherchieren.«

»Wieso triffst du dich nicht zur Abwechslung mal mit echten Männern? Nicht virtuell, sondern real. Weißt du wenigstens noch, wie dieser Nicholas aussieht?«

»Groß und dunkelhaarig. Oder so.«

»Oder so?!«, kicherte sie wieder drauflos.

Bevor ich meinen Salat aus Frust noch zermatschte, legte ich meine Gabel beiseite. »Ich kann mich wirklich nicht erinnern«, gab ich kleinlaut zu. Mein Blick schweifte unsicher zu den anderen Gästen, aber keiner schien sich für diese unfreiwillige Komödie oder Caitlins Verhalten zu interessieren. Wir waren unsichtbar.

»Vielleicht solltest du deinem Vater erklären, dass er seine Kuppelversuche endlich einstellen soll.«

»Du weißt genau, dass ich ihm das schon mindestens hundert Mal gesagt habe.«

»Aber nie mit so viel Inbrunst wie mir.« Ihre hellen Augen

mustern mich so eindringlich, dass ich wegschaute. Sie kannte mich viel zu gut.

»Hmm«, was übersetzt, *ich gebe mir ja Mühe, aber das ist gar nicht so einfach*, heißen sollte. Ich wollte ihn nicht enttäuschen, was eigentlich total bescheuert war. Denn ihm etwas vorzuspielen, war sicherlich keine Alternative. Früher wäre es mir nicht so schwergefallen, ihm auf den Kopf zuzusagen, was ich dachte oder fühlte oder dass er sich gefälligst nicht in mein Privatleben einmischen sollte.

Aber nur wenige dramatische Stunden vor drei Jahren hatten auch das unmöglich gemacht. Unsere Familie hatte sich verändert. Obwohl mir meine Eltern immer wieder versicherten, dass sie mit ihrem Café glücklich waren, glaubte ich zu spüren, dass sie es tief im Herzen doch nicht waren. Ich atmete tief durch, griff nach meiner Gabel, um sie im nächsten Moment wieder hinzulegen.

»Ich sage es ihm nächsten Sonntag.«

Caitlin nickte verhalten, ließ das Thema jedoch auf sich beruhen, worüber ich ihr sehr dankbar war.

Stattdessen begann sie über eine Benefizveranstaltung zu sprechen, zu der sie eingeladen war. Dass Caitlin und ich im selben Dorf auf Long Island aufgewachsen waren, würde uns rein äußerlich keiner glauben. Jedenfalls nicht, wenn Caitlin ihre sündhaft teuren Designerkleider zu ihrer stets perfekt frisierten schulterlangen Frisur trug. Wie ich sie für ihre hellen, seidig glänzenden Haare beneidete. Mein Kopf entwickelte bereits wenige Minuten nach dem Föhnen eine Art Eigenleben. Deswegen bändigte ich mein Haar meistens in einem Zopf oder kämmte sie streng nach hinten.

Von ihrer makellosen Haut oder ihrer Top Figur brauchte ich gar nicht anzufangen. Das lag sowohl an ihren Genen als auch an der Tatsache, dass ich von uns beiden die Naschkatze war. Für ersteres konnte sie nichts, ich für's zweite hingegen schon.

Caitlin hatte sich früh mit Modeln Geld dazuverdient. Da sie der Job jedoch zu Tode langweilte, hatte sie sich auf eine akade-

mische Laufbahn konzentriert und letztlich sogar ihren Master in Mathematik gemacht. Während sie mich mit ihrer Leidenschaft für Zahlen infizieren konnte, hatte ich sie nur mäßig fürs Kochen begeistern können.

»Das nächste Mal kommst du mit nach Paris. Du hast doch bestimmt schon einen Haufen Überstunden angesammelt.«

»Wie bitte?«

Wieder grinste sie mich frech an. »Ich bin nicht Nicholas, mir kannst du ruhig zuhören. Aber macht nichts. Ich habe gesagt, dass du Freitagabend nicht vergessen sollst. Den Kochkurs«, ergänzte sie, als ich nicht sofort antwortete.

»Ich war noch bei der Benefizveranstaltung«, startete ich den kläglichen Versuch, ihr zu zeigen, dass ich sehr wohl zugehört hatte.

»Träumst du wieder von den vier kochenden Bloggern? Hat heute wieder Robert den Kochlöffel geschwungen?«, neckte mich Caitlin. Sie mochte den Schweizer Sonnyboy am liebsten.

»Gott, der ist aber auch sexy«, pflichtete ich ihr bei.

»Das sind sie alle.«

Oh, ja, und ich war offiziell ein Groupie. Darf ich vorstellen, Monica de Luca, fast einunddreißig, Finanzexpertin, süchtig nach dunkler Schokolade mit Chili und einem Kochblog.

»Heute war Franco Fratelli dran.«

»Oh, là, là, der heiße Römer.« Caitlin fächerte sich Luft zu.

Die Jungs, oder besser gesagt Männer, waren jeder für sich eine Augenweide – leider allesamt vergeben. Nicht, dass ich mich getraut hätte, sie anzuschreiben, geschweige denn anzusprechen, aber träumen durfte Frau schließlich. Jeder hatte etwas für sich und sie alle besaßen diese besondere Ausstrahlung, die mich an ihren Lippen kleben und mich am liebsten in meinen Bildschirm kriechen ließ.

Franco, der dunkle Typ mit der tiefen Stimme und den markanten Gesichtszügen, der auch gern seine Haare mal länger trug, war ganz klar das Alphetier. Wenn er jedoch anfang, von

seiner Heimat zu erzählen, bekam ich weiche Knie und hatte das Gefühl, von seiner Stimme eingehüllt zu werden.

Jasper, der auf den ersten Blick etwas unterkühlte Engländer mit der schmalen Figur, den roten Haaren und wachen grauen Augen zauberte die unglaublichsten Desserts. Keine Ahnung, wie oft ich mich selbst ertappt hatte, wie ich mir bei seinen geschickten Handgriffen ganz andere Dinge vorgestellt hatte. Dann gab es noch Lorenzo, der am liebsten von seinem Kräutergarten erzählte und nebenher ein Drei-Gänge-Menü zauberte. Alles in einem fast schon schüchternen Tonfall, was ihn noch liebenswerter machte. Und nicht zu vergessen Robert mit den frech blitzenden blauen Augen, der mich immer wieder mit Geschichten aus seiner Heimat begeisterte. Das letzte Mal hatte er Spezialitäten aus einer Schweizer Bergregion vorgestellt. Am liebsten hätte ich mich hingeeamt und das, obwohl ich am Meer aufgewachsen war und mit Bergen eigentlich nichts anfangen konnte. Aber jetzt stand die Schweiz ganz oben auf meiner Reisewunschliste – gleich nach Italien.

»Also Freitag steht, aber du bist auch am Samstag herzlich eingeladen, mich zur Benefizveranstaltung zu begleiten. Und wer weiß, wenn du dort deinen Mr Dreamy triffst, kannst du am Sonntag zu Hause gleich die frohe Nachricht verkünden.«

Benefizveranstaltungen waren nicht meins, hauptsächlich, weil ich mich in dem elitären Ambiente unglaublich fehl am Platz fühlte. Da spendete ich lieber so, ohne den ganzen Pomp. Nein, die Reichen New Yorks waren definitiv nicht meine Welt.

Caitlin gehörte seit der zweiten Hochzeit ihrer Mutter mit einem IT-Spezialisten zwar auch zu dieser illustren Gesellschaft, aber sie hatte sich nicht verändert, genauso wenig wie ihre Mutter. Und dass, obwohl sie inzwischen an der Upper East Side wohnten und Personal beschäftigten.

Ihren Koch degradierte sie jedoch häufig zum Gemüse und Kräuter schnippeln. Das Bild wie der hochgewachsene junge Mann sich von Caitlins Mutter herumkommandieren ließ, brachte mich jedes Mal zum Grinsen.

»Was ist?«

»Ich habe nur gerade an euren Koch gedacht. Hat Alain das Handtuch bereits geworfen?«

»Nein, er erträgt alle Kommandos mit stoischer Gelassenheit.« Sie blickte einen Augenblick verträumt.

»Nein, sag bloß!« Neugierig beugte ich mich vor. »Läuft da etwas zwischen euch?«

»Vielleicht.« Ihre roten Wangen waren eindeutig. »Aber Alain hat leider keinen sexy Bruder, den ich dir vorstellen könnte.«

»Ach, wie schade«, entschlüpfte es mir eine Spur zu sarkastisch.

»Nicht alle Köche sind Arschlöcher.« Besänftigend legte Caitlin eine Hand auf meine.

»Das ist Schnee von gestern. Ich muss leider wieder los.« Um abzulenken, deutete ich demonstrativ auf meine Armbanduhr. Ganz sicher würde ich nicht über meinen Ex reden, weder mit Caitlin noch mit sonst wem.

Fünf Minuten später verabschiedeten wir uns voneinander. Ich atmete tief durch und lief die wenigen Schritte zurück zu meinem Büro. Obwohl sich ein wolkenloser Himmel über die Stadt spannte, verirrte sich nicht ein einziger Sonnenstrahl. Typisch Manhattan, auf Long Island wäre das ganz anders.

Mein Arbeitgeber, *Financial Experts Inc.*, hatte seine Geschäftsräume in den obersten sechs Etagen eines dreißigstöckigen Hochhauses. Die Aussicht war einfach phänomenal. Mein Chef Frank genoss das Privileg eines Einzelbüros, während ich mit etwa vierzig Kollegen in einem modern konzipierten Großraumbüro saß. Immer vier Tische waren zu Teamarbeitsplätzen zusammengestellt und entweder durch offene Sitzbereiche oder Grünpflanzen abgetrennt. Der hellgraue Spannteppich war zwar optisch nicht der Knaller, doch er schluckte zusätzlich Lärm. Für Farbe konnte ich schließlich mit meinen bunten Kleidern sorgen.

Noch während ich meinen Dienstausweis über das Kartenlesegerät an der Bürotür zog, sah ich, dass sich in der Mitte des

Raumes eine kleine Mensentraube gebildet hatte. Was war passiert? War vielleicht jemandem schlecht geworden?

Die übergläckliche Stimme meiner Kollegin Jessica beruhigte mich jedoch sofort. Scheinbar hatte sie etwas zu feiern. Der Eindruck verfestigte sich, als ich die neidischen Gesichter der anderen Frauen erblickte.

»Mitten auf dem Times Square?«, schnappte eine der Grazien mit säuerlicher Stimme.

»Ja, unglaublich, nicht wahr? Ich war total gerührt, als Jeff vor all den Touristen auf die Knie gegangen ist und mir einen Antrag gemacht hat.« Jessica hielt ihre linke Hand mit einem riesigen Diamantring in die Mitte der Gruppe. Wow, der musste ein Vermögen gekostet haben. Sie strahlte jedenfalls mit dem Ring um die Wette, auch wenn der Rest ihres Auftritts eher inszeniert wirkte. Normalerweise trug sie dunkle Etuikleider und nicht wie heute ein rotes Kleid mit passend manikürten Nägeln. Auch das Make-up war auffällig makellos, da hatten selbst die Tränen aus ihren babyblauen Augen keine Chance. Wem es gefällt! Ich gratulierte Jessica und begab mich begleitet von neidisch murmelnden Kolleginnen an meinen Platz.

»Ich wette, sie ist schwanger«, raunte mir Amber zu, als sie sich an ihren Platz mir gegenüber setzte. Ihre grünen Augen funkelten kampflustig, so als wolle sie die Antwort notfalls aus ihr herausprügeln. Unheimlich!

»Wie kommst du drauf?«

»Sie fährt sich mit der Hand verdächtig häufig über den Bauch.«

»Vielleicht hat sie Verdauungsstörungen.«

»Die isst doch nichts.«

Wow! Und das von der zierlichen Amber. Ihre roten Korkenzieherlocken wippten, als sie nachdrücklich mit dem Kopf nickte. Was war denn hier los? So eifersüchtig hatte ich meine Kollegin ja noch nie erlebt. Dabei war sie doch glücklich verheiratet. Oder nicht?

Besser ich konzentrierte mich auf meine Arbeit, als nachzu-

fragen und am Ende meine Zeit mit Bürotratsch zu verplempern. Mein Chef würde sicher nicht verstehen, wenn ich ihm deswegen die Bilanz eines unserer wichtigsten Kunden zu spät abliefern würde. Als hätte er mich gehört, poppte eine Nachricht von ihm in meinem Postfach auf.

»Etwas Gutes hat Jessicas Verlobung auf jeden Fall, oder glaubst du, sie wird jetzt noch ihre Koffer packen und für sechs Monate nach London ziehen?«

Ich hörte nur noch mit halbem Ohr zu. Gebannt starrte ich auf meinen Bildschirm. Mein Chef hatte mir gerade die Ausschreibung für die zeitlich begrenzte Stelle in London geschickt.

»Sollte die Stelle nochmals ausgeschrieben werden, versuche ich auf jeden Fall mein Glück. Auch wenn sie fünf Jahre Firmenzugehörigkeit dafür verlangen – wer nicht wagt, der nicht gewinnt.« Fröhlich summend setzte Amber sich ihre Kopfhörer auf und begann auf ihrer Tastatur rumzuhacken, während ich mich fragte, wer sonst noch eine Nachricht vom Chef bekommen hatte.

Das ist die Chance, deinen Traum zu verwirklichen.

Ich musste tief durchatmen. Vor lauter Vorfreude war ich ganz hibbelig. *Nur mit der Ruhe*, mahnte ich mich, *noch war nichts entschieden*. Die Gedanken geisterten wild durch meinen Kopf und überschlugen sich regelrecht. Mit zittrigen Fingern schloss ich seine Nachricht und nahm mir vor, sie vertraulich zu behandeln.

KAPITEL DREI



Adam

Normalerweise traf man mich jeden Abend, den das *Eve's* geöffnet hatte, an. Das war sicherer, denn ein unzufriedener Gast ließ sich am leichtesten vom Chef besänftigen. Zumal Clayton und mir das Buchungssystem seit einiger Zeit Sorgen bereitete. Dank etlicher Fehlfunktionen hatten wir einige kostenlose Abendessen spendieren müssen, um Gäste zu beruhigen, die trotz Onliner Reservierung doch keinen Tisch bekommen hatten. Bis jetzt hatten wir Glück und deswegen keine negativen Bewertungen erhalten, weshalb ich mich auch nicht um ein neues IT-System gekümmert hatte. Warum auch? Schließlich konnte ich im alten keinen Fehler finden und Clayton hatte durch so eine Falschbuchung – oder besser gesagt Nichtbuchung – seine neue Freundin kennengelernt.

Keine schlechte Bilanz, würde ich sagen. Zumindest wenn man ein Beziehungstyp war, so wie Clayton, nicht so jemand wie ich, der den Glauben an die wahre Liebe bereits vor langer Zeit verloren hatte. Nichtsdestotrotz hatte mir unser Buchungssystem

system ein paar nette Abende beschert, also kein Grund sich zu beschweren.

Heute war jedoch Freitag und mein Kochabend stand an, daher blieb mir keine andere Wahl, als das Restaurant frühzeitig zu verlassen.

»Soll ich morgen ebenfalls übernehmen?« Clayton hatte es sich in meinem Büro gemütlich gemacht, um sich eine Aufzeichnung des letzten Spiels seiner geliebten New York Mets gegen die Atlanta Braves anzusehen. Ich zog Football Baseball jederzeit vor, aber solange er die Stellung hielt, konnte er machen, was er wollte.

»Nein, morgen bin ich sicher hier.« Selbst wenn ich heute eine der Damen einladen würde, die Nacht mit mir zu verbringen, würde morgen außer einem gemeinsamen Frühstück nichts weiter anstehen.

»Dann habe ich also wirklich keine Ausrede, das Mittagessen bei meiner Familie abzusagen?« Clayton grinste und sah überhaupt nicht danach aus, als würde es ihm etwas ausmachen, nach Huntington zu fahren. »Du kannst immer mitkommen, das weißt du, oder?«

»Das nächste Mal.« Ich liebte Claytons Familie, aber es würde bedeuten, dass ich, wenn auch nur kurz, bei meiner eigenen vorbeischauchen müsste und darauf hatte ich überhaupt keine Lust. Seit meine Eltern aus Kalifornien wieder zurückgezogen waren, ging ich ihnen so gut es ging aus dem Weg. Meine Mutter rief zwar immer mal wieder an, aber ich wollte mir nicht wieder irgendwelche Lügen anhören.

»Wenn du dich nicht bald wieder blicken lässt, wird dich Lynn besuchen kommen.« Die Schadenfreude stand ihm ins Gesicht geschrieben, denn fälschlicherweise nahm er an, seine kleine Schwester würde bei mir die gleiche Psycho-Nummer abziehen wie bei ihm. Lynn, die genau wie ihr Vater als Psychologin arbeitete und in ihrem Job vollkommen aufging, nutzte jede Gelegenheit, Clayton zu analysieren und ihn dazu zu bringen, über seine Gefühle zu reden.

Dass Lynn längst alles von mir wusste, brauchte ich Clay nicht auf die Nase zu binden.

Unsere Beziehung war schon immer sehr eng gewesen. Sie wusste, was ich dachte, bevor es mir einfiel, irgendwie war sie meine Seelenverwandte. Doch einer richtigen Beziehung waren wir uns vor vielen Jahren selbst im Weg gestanden. Was im Nachhinein gut war, denn immerhin hatten wir uns so unsere Freundschaft bewahrt.

Drei Stunden später hatte ich zu Hause alles vorbereitet. Für ihre eintausend Dollar teuren Tickets erwartete meine *Schülerinnen* ein fünfgängiges Menü aus verschiedenen europäischen Ländern. Alle Zutaten, die wir brauchten, lagen entweder auf meinem geräumigen Arbeitstisch oder waren feinsäuberlich in meiner Kühlkammer aufgereiht und mit Namenskärtchen versehen. Außerdem hatte ich für die richtige Atmosphäre stimmungsvolle Musik herausgesucht und die passenden Weine bereitgestellt.

Unsere kulinarische Reise würden wir in Frankreich mit Feigen und Schaf- oder Blauschimmelkäse starten, danach ging es weiter nach Italien, wo wir frische Pasta zubereiteten und sie mit Spinat und Kohlrabi verfeinern würden. Bei unserem Halt in Skandinavien gab es Hecht auf einem Gemüsebett. Was wir danach machen würden, wollte ich offenlassen. Falls die Damen keinen Knoblauch aßen, würde ich auf das Hähnchen an Pesto-Soße verzichten und stattdessen auf in Thymian und Balsamico marinierte Hähnchenbrüste ausweichen. Die hatte ich bereits gestern für den Grill vorbereitet. Zum Abschluss plante ich geröstete Birnenhälften an einer Espresso-Mascarponecreme, einem absoluten Klassiker. Wer Diät hielt, hatte an diesen Abend sicher nichts bei mir verloren.



Monica